

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Pusch, Luise F.

**Das Deutsche als Männersprache**

Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik

© Suhrkamp Verlag

suhrkamp taschenbuch 1915

978-3-518-38415-2

suhrkamp taschenbuch 1915

Seit Mitte der siebziger Jahre erlebt man mit wachsendem Befremden, wie frau die deutsche Sprache instandbesetzt. Früher fand sie keinen Raum in dieser Herr-berge, genannt »Muttersprache« (ausgerechnet). Inzwischen jedoch hat frau sich eingerichtet und mit der Sanierung begonnen. Die Regeln der Grammatik, morsches Gebälk, werden feminisiert und dadurch humanisiert. Am Mauerwerk, dem Wort»schatz«, wird zur Zeit viel geklopft und geprüft, was noch brauchbar ist, was hinaus muß und was wo neu eingesetzt werden soll.

Die feministische Linguistik entlarvt die Geschichte und Struktur der Sprachen als Männergeschichte und Männerstruktur. Sprachen als Bauwerke, von Männern errichtet, damit Männer darin wohnen und sich wohlfühlen können.

Die feministische Linguistik fundiert und dokumentiert die sprachkritische, sprachschöpferische und sprachpolitische Arbeit der Frauen.

Über die Männersprache Englisch – Manglish – sind bereits mehrere Monographien erschienen. Speziell zum Deutschen gibt es bislang nur die wissenschaftlichen und journalistischen Arbeiten der Konstanzer Linguistin Luise F. Pusch, die hier erstmals gesammelt vorgelegt werden.

Luise F. Pusch  
Das Deutsche als Männersprache

*Aufsätze und Glossen  
zur feministischen Linguistik*

Suhrkamp

Für Irmela und Hans Schmidts

2. Auflage 2017

Erste Auflage 1991

suhrkamp taschenbuch 1915

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1984

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-38415-2

## *Inhalt*

Einleitung	
Von der Linguistik zur Feministischen Linguistik	
Ein persönlicher Bericht	7

### *Aufsätze*

Von Menschen und Frauen	15
Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, doch weiter kommt man ohne ihr Eine Antwort auf Kalverkämpfers Kritik an Trömel-Plötz' Artikel über »Linguistik und Frauensprache«	20
Der Piloterich Ein Beitrag der außerirdischen Linguistik	43
Das Deutsche als Männersprache Diagnose und Therapievorschläge	46
»Eine männliche Seefrau! Der blodeste Ausdruck seit Wibschengedenken« Über Gerd Brantenbergs <i>Die Töchter Egalias</i>	69
Frauen entpatrifizieren die Sprache Feminisierungstendenzen im heutigen Deutsch	76
Weibliches Schicksal aus männlicher Sicht Über Syntax und Empathie	109
Feminismus und Frauenbewegung Versuch einer Begriffsklärung	129
»Sie sah zu ihm auf wie zu einem Gott« Das DUDEN-Bedeutungswörterbuch als Trivialroman	135

### *Glossen*

Von Türkinnen Deutsch lernen! Über Aufwendiges und Notwendiges	147
Die Menstruation ist bei jedem ein bißchen anders	149

Zur Sache, Schätzchen!	151
Herr und Hund	154
Wir Männchen	156
Damenwahl	158
Malwinen oder Falkland-Inseln?	160
Das liebe Gott	162
Mitgliederinnen	163
Das vibrierende Weib	165
Gegrüßet seist du, Josef!	167
Die Zukunft ist weiblich?	169
Der Richtige	171
Dieter Lattmensch	172
Eine halbe Sekretärin	174
Frauen und Lesben?	176
Scham und Schande	178
Wir leben im Matriarchat!	180
Ich bestätige hiermit die Empfängnis Ihres geschätzten Kindes	182
Bettnässen und Busengrapschen	184
Stramme Leistung	186
Angehübscht	187
Postfrische Brüder	189
Explosion einer geschundenen Seele	191
Zeichenerklärung	193
Bibliographie	194
Nachweise	201

## Einleitung

# Von der Linguistik zur Feministischen Linguistik Ein persönlicher Bericht

In meinem Paß steht: »Der Inhaber dieses Passes ist Deutscher.« Ich bin aber kein Deutscher. Hätte ich je in einem Deutschaufsatz geschrieben, ich sei »Deutscher«, so wäre mir das Maskulinum als Grammatikfehler angestrichen worden.

Ich bin Deutsche. Es müßte also heißen: »Der Inhaber dieses Passes ist Deutsche.« Nein, das ist auch falsch. Zwar gilt es nicht als Fehler, wenn ich, obwohl weiblich, über mich sage: »Ich bin der Inhaber dieses Passes.« Genauso korrekt ist aber *Inhaberin*. Und zusammen mit *Deutsche* ist **nur** *Inhaberin* richtig: »Die Inhaberin dieses Passes ist Deutsche.«

Im Paß meines Bruders steht derselbe Satz wie in meinem. Er hat sich nie daran gestört. Wieso sollte er auch? Der Satz ist ihm auf den Leib geschneidert. Aber wenn da stünde »Die Inhaberin dieses Passes ist Deutsche«, so wäre das nicht nur falsch, sondern eine Katastrophe. Die Paßbehörden würden sich vor Männerbeschwerden kaum retten können, denn welcher Mann läßt sich schon gern »Inhaberin« und »Deutsche« schimpfen?

Weibliche Bezeichnungen sind für Männer genauso untragbar wie weibliche Kleidungsstücke. Und doppelter Papierkrieg ist für Behörden zu aufwendig, also werden uns Frauen die männlichen Bezeichnungen zugemutet. Es ist die einfachste Lösung. Frauen sind erstens geduldig, und zweitens sind männliche Bezeichnungen sowieso viel schöner und kürzer und praktischer und irgendwie edler und überhaupt allgemeiner.

Ich bin Linguistin. Oder bin ich Linguist? Mal bin ich dies, mal jenes; ich habe mich längst daran gewöhnt. Eins aber steht fest: Meine Mutter war Sekretärin und nicht Sekretär. Sie hat den Sekretärinnenberuf ausgeübt und führt jetzt ein Rentnerdasein. Oder ist es ein Rentnerinnendasein? Schließlich führen Rentnerinnen ein ganz anderes Dasein als Rentner. – Meine Mutter ist vielleicht eine Ausnahme; sie ist Studentin der Philosophie – oder auch Student. Mal dies, mal jenes.

Ich stelle fest: Meine Muttersprache ist für Männer bequem, klar



und eindeutig. Das Reden über Männer ist völlig problemlos in dieser Männersprache. Schwierig, kompliziert und verwirrend ist nur das Reden über Frauen. Mutter Sprache ist auf meine Existenz etwa so gut vorbereitet wie Vater Staat auf die Existenz von Behinderten. Als »Problemgruppe« dürfen wir uns mit offenkundigen Behelfslösungen herumschlagen, die als »Grammatik« nicht weiter diskutiert werden. Denn schließlich: Wer wäre auch für Grammatik verantwortlich zu machen?

Als Frau und Linguistin interessieren mich nun folgende Fragen:

1. Wie kommt es, daß die deutsche Sprache so ist? War sie schon immer so? Welche Personen/ Personenkreise/ gesellschaftlichen Strömungen/ geschichtlichen Ereignisse/ didaktischen Maßnahmen/ sprachregelnden Verordnungen usw. sind möglicherweise für ihren heutigen Zustand verantwortlich?
2. Sind andere Sprachen auch so?
3. Wieso sind weibliche Bezeichnungen für Männer untragbar, männliche Bezeichnungen für Frauen jedoch nicht?
4. Welche anderen Bereiche der Sprache – außer den Personenbezeichnungen – sind noch männlich geprägt?
5. Welche psychischen, kognitiven, gesellschaftlichen und politischen Konsequenzen hat es für uns Frauen, daß unsere Muttersprache eine Fremdsprache ist?
6. Welche psychischen, kognitiven, gesellschaftlichen und politischen Konsequenzen hat es für Männer, daß ihre Muttersprache eine Vatersprache ist?
7. Warum beschweren sich nicht mehr Frauen über die Frauenfeindlichkeit der deutschen Sprache? Warum gab es früher keine Diskussion über diesen Skandal?
8. Was können wir tun? Wie können wir aus Männersprachen humane Sprachen machen?

Die herkömmliche Sprachwissenschaft kann solche und ähnliche Fragen nicht beantworten, weil sie sie nicht stellt. Das ist auch kein Wunder, denn sie wird, wie jede Wissenschaft, überwiegend von Männern verwaltet. Und warum sollten Männer ohne Not einen Tatbestand als Problem erkennen und behandeln, der ihnen nur Vorteile bringt?

Die männlich geprägte Linguistik hat es sogar vermocht, **ihre** Auffassung von Sprache auch in den Köpfen von Linguistinnen so fest zu verankern, daß nicht sie als Begründerinnen der Feministischen Linguistik\* anzusehen sind, sondern frauenbewegte »Laiinnen«, Nichtlinguistinnen, deren allgemeines Unbehagen in der Herrenkultur die Herrensprache von Anfang an selbstverständlich mit einbezog.

Gleich 1973 las ich den inzwischen klassischen Aufsatz »Language and women's place« von Robin *Lakoff*. Ich fand ihn sehr interessant, aber er regte mich nicht zu eigenständiger Forschung auf dem damit eröffneten neuen Gebiet an. Außerdem hatte ich damals auch weisungsgemäß über andere Themen zu forschen, z. B. über Nominalisierungen konjunktionaler Nebensätze. 1976 kam ich zur Frauenbewegung, las Simone de *Beauvoir*, Betty *Friedan*, Kate *Millett* und Alice *Schwarzer*, abonnierte *Emma* und *Courage* – und immerzu fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Nächstelang war ich wütend über vergewaltigende und prügelnde Ehemänner, über die systematische Benachteiligung der Frau im Beruf, über den alltäglichen Sexismus in Lehrbüchern und in den Medien. Aber Sexismus in der Sprache – nein, das war für mich kein Thema, obwohl ich von den »Laiinnen«, gerade als Sprachfachfrau, ständig darauf angesprochen wurde. Das neue Prono-

\* Die Feministische Linguistik, Anfang der siebziger Jahre von US-Amerikanerinnen begründet, inzwischen international verbreitet und seit 1978 auch in der Bundesrepublik beheimatet, hat zur Zeit zwei Themenschwerpunkte: Sprachsysteme und Sprechhandlungen, oder kürzer: Sprachen und Sprechen. Ich beschäftige mich in den hier zusammengestellten Aufsätzen und Glossen mit Sprachen, vor allem mit dem Deutschen.

Hinsichtlich des Sprechens untersuchen wir, welche typischen Redestrategien Frauen und Männer haben. Das Ergebnis der bisherigen Untersuchungen ist, daß Frauen in Gesprächen **aller** Art, ob es sich nun um Familiengespräche am Frühstückstisch oder um große Fernsehdiskussionen handelt, von Männern unterdrückt werden. Männer unterbrechen Frauen viel häufiger als umgekehrt, und sie reden viel länger als Frauen. Gelingt es Frauen doch einmal, zu Wort zu kommen, so verweigern Männer ihnen diejenigen Bekundungen aufmerksamen Zuhörens, ohne die ein Gespräch zum Monolog wird und stirbt.

Die erste umfassende Darstellung dieses Gebiets der Feministischen Linguistik in deutscher Sprache veröffentlichte meine Freundin und Kollegin Senta *Trömel-Plötz* 1982 unter dem Titel *Frauensprache – Sprache der Veränderung*. Sehr empfehlen möchte ich auch Fritjof *Werners* Dissertation (1983) *Gesprächsverhalten von Frauen und Männern* – eine differenzierte Analyse der komplizierten Mechanismen in Gesprächen, deren wir uns zumeist kaum oder nur ganz vage bewußt werden. – In Kürze erscheint, herausgegeben von Senta *Trömel-Plötz*, die Aufsatzsammlung *Gewalt durch Sprache: Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen*.

men *frau*, das ich in feministischen Texten nun allenthalben las, fand ich lustig, schön frech und aufsässig, aber nicht eigentlich wichtig – weil ich die Supermaskulinität von *man* auch nicht so wichtig fand. Denn die Linguistik, wie ich sie gelernt hatte, interessiert sich zwar dafür, was Ausdrücke bedeuten, aber nicht dafür, was es für Menschen subjektiv und objektiv bedeutet, daß Ausdrücke gerade das bedeuten, was sie bedeuten. Die herkömmliche Linguistik kritisiert Sprache nicht, sondern sie beschreibt sie. Und mit dem Beschreiben allein hat sie tatsächlich reichlich zu tun, denn Sprachen sind äußerst komplizierte Systeme, über die wir erst sehr wenig wissen.

Die Linguistik erlegt sich diese Selbstbeschränkung vermutlich auch deswegen auf, weil sie etwas vom Glanz der Naturwissenschaften erben möchte. Die Naturwissenschaften beschränken sich bekanntlich auf beschreibendes Erklären ihrer Gegenstände, da Kritik sinnlos ist. Sprache ist aber kein Natur-, sondern ein historisch-gesellschaftliches Phänomen und als solches auch kritisierbar und veränderbar. Nach Auffassung von Feministinnen nicht nur kritisierbar, sondern extrem kritikbedürftig – und reformbedürftig.

Es bedurfte wohl radikalfeministischer Verve, Unbekümmertheit, Subjektivität und entschlossener Parteilichkeit, um zu dieser Auffassung über Sprache zu kommen. Sonst hätte sie sich kritikfähigen Frauen sicher schon eher aufgedrängt. Es ist aber nicht nur die herkömmliche Linguistik, die solche Gedanken nicht gerade fördert, sondern auch unser aller Alltagsbeziehung zu Sprache. Sprache wird uns im Kindesalter einverleibt etwa nach dem Motto: »Was auf den Tisch kommt, wird gegessen.« Zwar lernen wir, daß wir »schmutzige« Ausdrücke nicht verwenden und *mir* und *mich* nicht verwechseln sollen, aber daß wir **von uns aus** etwas Sprachliches rundheraus ablehnen könnten, wird uns weder beigebracht noch vorgemacht. Eine »natürliche« Ausnahme bilden die Eigennamen. Manche mögen bestimmte Namen einfach nicht leiden. Ich z. B. finde *Yvonne* »affig« und würde ungern so heißen (alle Yvonnen mögen mir verzeihen!). Aber es wäre mir von allein niemals eingefallen, gegen ein Pronomen (*man*), eine Endung (*-in*) oder gegen ein Genus (Maskulinum) zu rebellieren. Dergleichen sprachliche Einheiten sind für die meisten so abstrakt und außerbewußt, daß sie dafür überhaupt keine Gefühle, weder positive noch negative, entwickeln können.

Jedenfalls galt das bis vor kurzem für die meisten Frauen. Männer dagegen waren schon immer emotionaler. Es gibt für sie **einen** allergischen Punkt in der Sprache: das Femininum. Wird ein Mann als Verkäuferin, Hausfrau, Fachfrau, Beamtin, Ärztin, Dame, Deutsche, Inhaberin o. ä. bezeichnet, so bringt ihn das völlig aus der Fassung. Es ist ihm etwa so gräßlich, wie wenn er mit Vornamen *Rosa* heiße oder neckisch in den Po gekniffen würde.

Die Folge der männlichen Allergie gegen das Femininum ist dessen nahezu vollständige Verdrängung aus der Sprache, mit anderen Worten: die sprachliche Vernichtung der Frau, denn ihre genuine sprachliche Existenzform ist das Femininum. Es fängt scheinbar harmlos an: Wenn Ute Schülerin ist und Uwe Schüler, dann sind Ute und Uwe Schüler, nicht Schülerinnen – denn Uwe verträgt das Femininum nicht. Es geht und geht nicht an, ihn mit der Bezeichnung »Schülerin« zu kränken, selbst wenn -zig Schülerinnen seinetwegen zu Schülern werden müssen. Da bereits **ein** Knabe mittels seiner Allergie beliebig viele Mädchen sprachlich ausschalten kann, kann frau sich leicht ausrechnen, was die männliche Hälfte der Bevölkerung gegen die weibliche ausrichten kann. Ein Wunder, daß wir überhaupt noch hin und wieder einem Femininum begegnen. (Für Besserwisser: Ich beziehe mich selbstverständlich auf feminine Personenbezeichnungen und nicht auf Feminina wie *die Neutronenbombe*.)

Unerbittliche Empfindlinge sind die schlimmsten Tyrannen, besonders gegen Rücksichtsvolle. Feministinnen haben das klar erkannt, die Rücksichtnahme aufgekündigt und eine Großaktion »Rettet das Femininum« gestartet. Wie läßt es sich am besten retten, wiederbeleben und weithin verbreiten? Natürlich durch eine gezielte Allergie gegen das Maskulinum.

Die Rettungsaktion hat seit Mitte der siebziger Jahre schon erstaunliche Erfolge gezeitigt. Immer mehr Frauen schlossen sich ihr an und lehnten es kategorisch ab, sich selbst und andere Frauen mit einem Maskulinum zu bezeichnen oder bezeichnen zu lassen. Die geistig und emotional weniger motivierte und agile Umwelt reagierte auf ihre unerhörten Thesen und eigenwilligen Neuerungen mit Überraschung, Belustigung, Spott, Befremden, Abwehr oder Ignorierung – je nach Temperament.

Ich reagierte mit einer Mischung aus Sympathie und Befremden – letzteres hauptsächlich berufsbedingt.

Meine – wie ich jetzt finde, reichlich späte – Bekehrung von der

Sympathisantin zur Aktiven gelang schließlich einem Kollegen namens Kalverkämper. Eigentlich hatte er den irregeleiteten Frauen den rechten Weg weisen wollen. Aber nicht jedermann ist zum Wegweiser berufen, zumal in Zeiten, da jedefrau sich ihren Weg lieber selbst sucht. Mich jedenfalls führten seine Belehrungen stracks in die entgegengesetzte Richtung. Ich schrieb eine Antwort auf seine Mahnschrift, und im Zuge dieser ersten intensiven gedanklichen Auseinandersetzung mit den feministisch-linguistischen Standpunkten erkannte ich, wie brisant und intellektuell faszinierend das neue Gebiet ist.

Das ist jetzt, im September 1983, vier Jahre her. In diesen vier Jahren habe ich mit meiner feministisch-linguistischen Forschung meinen Fachkollegen zwar anscheinend nicht viel Freude und meiner Disziplin keine Ehre gemacht, aber ich habe mich mit meiner Arbeit wohler gefühlt und besser identifizieren können als je zuvor. Außerdem freut es mich natürlich, daß meine Artikel neuerdings von mehr als fünf Personen gelesen werden.

»Je wichtiger ein Gegenstand ist, um so lustiger muß man ihn behandeln«, sagt Heine. Er muß es ja wissen als Außenseiter von Geburt.

# Aufsätze



# Von Menschen und Frauen

Wer ja sagt zur Familie,  
muß auch ja sagen zur Frau.  
Helmut Kohl, 1983

## 1 Meditation über ein Kanzlerwort

»Wer A sagt, muß auch B sagen«, so lautet ein deutsches Sprichwort. Mir wurde es zum erstenmal entgegengehalten, als ich lieber spielen wollte als auf meine kleine Schwester aufpassen. Hatte ich mir nicht ein Schwesterchen gewünscht? Nun, dann hatte ich gefälligst auch die Unbequemlichkeiten in Kauf zu nehmen.

Unser Kanzler hat den deutschen Sprachschatz um eine bedeutungsvolle Variation dieses Sprichwortes bereichert. Aus dem dürren »Wer A sagt . . .« machte er ein strahlendes »Wer ja sagt . . .« – aber das harte Wort *muß* blieb!

Niemand wird freilich gezwungen, A zu sagen bzw. ja zur Familie. Erst wenn – freiwillig! – ja zur Familie gesagt wurde, muß auch in den sauren Apfel B gebissen, das Ja zur Frau gesagt werden.

Mir als Frau will es allerdings nicht in den Kopf, daß das Ja zur Frau vom Ja zur Familie abhängig ist wie das B-Sagen vom A-Sagen. Sagen wir – als Menschen – nicht geradezu zwangsläufig ja zum Menschen, egal ob wir zur Familie ja oder nein sagen? Wieso braucht es überhaupt neben dem unbedingten Ja zum Menschen noch ein bedingtes Ja zur Frau?

Ich muß den Kanzler mißverstanden haben. Vielleicht meint er mit *Frau* nicht die Frau im allgemeinen, sondern die Ehefrau.

Also nochmal: »Wer ja sagt zu seiner Familie, muß auch ja sagen zu seiner Frau.« – Ich hänge an meinen Eltern und Geschwistern. Doch, ich sage ja zu meiner Familie. Aber nicht zu meiner Ehefrau, denn ich habe keine.

Das also kann der Kanzler auch nicht gemeint haben.

Es bleibt nur ein Schluß: Der Kanzler hat nicht zum Volk gesprochen, sondern zu sich selbst. Er hat sich ermahnt, ja auch zu seiner Frau zu sagen, weil er ja zum Rest seiner Familie sagt.

Das ist schön von ihm, aber hätte er sich nicht etwas präziser ausdrücken können? Etwa so: »Wenn ich ja zu meiner Familie sage, muß ich auch ja zu meiner Frau sagen.« Auch diese Version ist noch



eigentümlich, weil das Ja zu seiner Familie nach gängiger Logik seine Frau einschließt – aber trotzdem: damit wäre mir schon viel Grübeln erspart geblieben.

Aber möglicherweise klang ihm das zu privat, nicht staatsmännisch genug. Was er sich selbst zurief, wollte er als Landesvater zugleich allen Landeskindern zurufen. Nur hat er dabei vergessen, daß nicht alle Landeskinder, die ja zur Familie sagen, auch ja zu ihrer Frau sagen können, weil nämlich viele keine haben. Frauen haben keine Frau, Kinder haben keine, unverheiratete Männer haben keine.

Das sind schätzungsweise 70 bis 80 Prozent der Bevölkerung, die er da vergessen hat. Wie konnte das geschehen?

## 2 Der Mensch in seinem Widerspruch

Helmut Kohl hat überhaupt nicht 70 bis 80 Prozent vergessen, sondern nur etwa 15 Prozent: die männlichen Kinder und die unverheirateten Männer. Die restlichen ca. 53 Prozent sind Mädchen und Frauen, und die hat er nicht vergessen, sondern nicht mitgerechnet.

Mit »Wer ja sagt zur Familie« sind nicht Tiere oder Gegenstände gemeint, sondern Menschen. Nur Menschen können ja sagen. Und alle Menschen, die ja sagen zur Familie, sind gemeint.

Was nun die Frauen betrifft, so steht bis heute nicht eindeutig fest, ob sie Menschen sind. Bekanntlich stehen in der Bibel zwei verschiedene Schöpfungsberichte, und ausgerechnet in diesem zentralen Punkt, ob die Frau nun ein Mensch sei oder nicht, widersprechen sie sich und lassen uns mit dem Widerspruch allein in alle Ewigkeit.

In Genesis 1.27 heißt es: »Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie einen Mann und ein Weib.« Schuf Gott nun einen oder zwei Menschen? Die Stelle ist sprachlich etwas seltsam.

In Genesis 2 ist nur von **einem** Menschen die Rede, von **dem** Menschen:

*Vers 7:* Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.

*Vers 8:* Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Morgen und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte.

*Vers 16:* Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach . . .

*Vers 18:* Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.

*Vers 22:* Und Gott der Herr baute ein Weib aus der Rippe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm.

*Vers 23:* Da sprach der Mensch: Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch; man wird sie Männin heißen, darum daß sie vom Manne genommen ist.

Das Wort *Mensch* (hebr. *adam*) hat also in der Bibel zwei Bedeutungen. Aus Genesis 1.27 folgt, daß Männer und Frauen Menschen sind. Beide zusammen sind Ebenbild Gottes.

Aus Genesis 2 folgt dagegen, daß der Mensch ein Mann ist und daß es neben dem Menschen als seine Gehilfin noch »das Weib« bzw. »die Männin« gibt. Ihr blies Gott keinen lebendigen Odem in die Nase. Ob sie also wie der Mensch eine lebendige Seele ist, muß bezweifelt werden. Aber »menschlich« darf sie wohl genannt werden, denn sie ist ja Fleisch vom Fleische des Menschen, und wir unterscheiden ja auch sonst streng zwischen menschlichen und tierischen Produkten.

Vom Menschen in Genesis 2 wird übrigens nicht gesagt, daß er das Ebenbild Gottes ist.

Der Widerspruch zwischen Genesis 1 und 2 ist unauflöslich, und die Folge davon ist: Unklarheit, Unsicherheit über den Status der Frau, und zwar in Permanenz, von den Anfängen bis heute.

Ein ungeheuer diffiziles Problem, auch sprachlich: Als Tier oder Pflanze kann die Frau nicht eingestuft werden, denn die Bibel sagt ja klipp und klar, sie sei ein Mensch. Als Mensch kann sie aber auch nicht eingestuft werden, denn die Bibel sagt ebenso klipp und klar und wiederholt es nachdrücklich: Der Mensch ist der Mann.

Die sprachliche Lösung, die für dieses Problem gefunden wurde, kann nicht anders als genial bezeichnet werden.

Eine global und seit Urzeiten gültige Sprachregelung sorgt dafür, daß die Bezeichnungen für die Bestimmt-Menschen (Männer) wahlweise die Vielleicht-Menschen (Frauen) einschließen können.

Wir empfinden das zwar durch die lange Gewohnheit als selbstverständlich oder banal, keineswegs als »genial« – es ist aber trotzdem einzigartig und auch die einzige Möglichkeit, mit dem uns auferlegten Widerspruch zu leben, ihn lebendig zu erhalten, statt ihn eigenmächtig zu leugnen oder wegzudefinieren, wie wir es sonst so gern mit Widersprüchen tun. Wir hätten ja, in dem verständlichen Streben nach Widerspruchsfreiheit, einfach einseitig beschließen können, daß der Begriff ›Mensch‹ auf Frauen zutrifft oder aber nicht zutrifft, ähnlich wie wir die Männer immer ein- und die Tiere immer ausschließen und dort kein Kuddelmuddel dulden. Sätze über Menschen, die Männer aus- oder Tiere einschließen, lehnen wir als abweichend oder unsinnig strikt ab:

? *Alle Menschen werden Schwestern.*

? *Mit der Geschlechtsreife wird der Mensch gebärfähig.*

? *Die Deutschen sind tüchtige Hausfrauen.*

? *Manche Menschen gebären lebende Junge, andere legen Eier.*

? *Die Menschen bewegen sich auf zwei oder vier Beinen oder mit Hilfe von Flossen oder Flügeln fort.*

Anders bei den Frauen. Sie können entweder ein- oder ausgeschlossen werden. Beides ist recht:

*Alle Menschen werden Brüder.*

*Die Portugiesen behandeln Frauen schlecht.*

*Die Deutschen sind tüchtige Soldaten.*

*Ein Mensch ohne Frau ist überhaupt kein Mensch.*

*Die Menschen unterscheiden sich von den Tieren durch ihre Sprachfähigkeit.*

*Beim Menschen spricht man nicht von »Männchen und Weibchen«, sondern von »Mann und Frau«.*

Im »Lied der Deutschen« von Hoffmann von Fallersleben, das wir »Deutschlandlied« nennen, heißt es in der zweiten Strophe:

Deutsche Frauen, deutsche Treue,  
Deutscher Wein und deutscher Sang  
Sollen in der Welt behalten  
Ihren alten schönen Klang,  
Uns zu edler Tat begeistern  
Unser ganzes Leben lang:  
Deutsche Frauen, deutsche Treue,  
Deutscher Wein und deutscher Sang.

Ähnlich wie die Gehilfin des Menschen »menschlich« genannt werden darf, dürfen die Frauen der Deutschen »deutsch« genannt werden. Die Deutschen lassen sich von deutschen Frauen zu edler Tat begeistern. Auch deshalb sagen sie ja zur Frau, nicht nur weil sie ja zur Familie sagen, Herr Bundeskanzler!

Und weil das alles möglich, üblich und rechtens ist in unserer Sprache, sagen wir Frauen nein zu dieser Sprache.

1983

## Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, doch weiter kommt man ohne ihr<sup>\*</sup>

*Eine Antwort auf Kalverkämpfers Kritik an Trömel-Plötz'  
Artikel über »Linguistik und Frauensprache«*

*Vorbemerkung 1984:* Dieser (mein erster feministisch-linguistischer) Artikel hat, wie schon am Untertitel abzulesen, eine Vorgeschichte, die interessierte Leser-innen in der Fachzeitschrift *Linguistische Berichte* nachlesen können (Trömel-Plötz 1978 und Kalverkämpfer 1979; s. Bibliographie). Ich habe ihn jedoch bewußt so abgefaßt, daß er weitgehend auch ohne Kenntnis dieser Vorgeschichte, »aus sich heraus«, verständlich sein sollte.

Trömel-Plötz hatte 1978 in ihrem Beitrag die wichtigsten Positionen der Feministischen Linguistik vorgestellt. Kalverkämpfer fühlte sich dadurch aufgefordert, ihr und damit allen gleichgesinnten Linguist-inn-en zu erklären, was Linguistik wirklich ist und daß die Probleme, die wir diskutieren wollten, wenn nicht überhaupt Scheinprobleme, so doch mindestens keine linguistischen Probleme seien.

Wir hätten seinen Beitrag nachsichtig ignorieren können, hielten es aber strategisch für besser, nun unsererseits eine Kritik seiner

\* Es ist immer etwas peinlich, witzig gemeinte Formulierungen bemüht zu erklären, aber es ist mir in dieser Sache wichtiger, verstanden zu werden, als Peinlichkeiten zu vermeiden. Also: Der Titel ist ein Versuch, die folgenden einschlägigen Gedanken und Assoziationen in einem griffigen Spruch zusammenzufassen:

a) Assoziation an *Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr.*

Aufruf an uns Frauen: Stellen wir weiter unsere »unbescheidenen« Forderungen an »das Sprachsystem«. Bescheidenheit gilt als spezifisch weibliche Tugend, doch wie der Spruch zu verstehen gibt, kommen wir damit nicht weit. Der Spruch verletzt, hier um des Reimes willen, kühn die Regeln der deutschen Grammatik. Wir haben noch wichtigere Gründe, uns einengende Regeln nach Bedarf zu ignorieren und neue aufzustellen.

b) *Der Mensch* ist ein Fall eines generisch verwendeten maskulinen Nomens – einer der Hauptgegenstände in der Argumentation von Trömel-Plötz und der Kritik von Kalverkämpfer.

c) *Der Mensch ist ein Gewohnheitstier* – auch in »seinem« Umgang mit »der Sprache«. Anspielung auf den Gemeinplatz, daß Sprache auf Konvention beruht. (Vgl. hierzu Lewis 1969.)

d) *Der Mensch* (mask., generisch verwendet, Unterbegriff) mag ein Gewohnheitstier (neutr., Oberbegriff) sein – aber deswegen ist eine Kundin noch lange kein Kunde.